

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Kinderseele.

Roman von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wegen drei Uhr nachmittags war die Station erreicht, auf der sie umsteigen mußte, um mit einer Nebenbahn das letzte Stück ihrer Reise zurückzulegen. Sie hatte hier mehr als eine halbe Stunde Aufenthalt, und da sie seit dem frühen Morgen nichts mehr genossen hatte, war es ihre Absicht, in der Restauration etwas zu essen. Diesmal besann sie sich nicht, ihren Koffer der Fürsorge eines Gepäckträgers anzuvertrauen, und sie war eben im Begriff, sich dem Speiseraum zuzuwenden, als eine Wahrnehmung, die ihr eigentlich hätte ganz gleichgültig sein sollen, ihren Schritt stocken machte.

Sie sah die Hinnestalt ihres blondbärtigen Ritters, der also hier ebenfalls seine Fahrt unterbrochen haben mußte, und sie sah zugleich, wie er mit allen Anzeichen freudigster Ueberraschung eine junge Dame begrüßte, die eben aus dem Innern des Stationsgebäudes auf den Bahnsteig herausgetreten war. Sicherlich fühlte sie kein besonderes Interesse für die beiden, und doch konnte sie nicht sogleich wieder den Blick von ihnen wenden. Ihr war, als habe sie nie ein schöneres Menschenpaar gesehen. Jetzt erst erkannte sie, daß der Mann noch jung war, gewiß nicht über die Mitte der Dreißig hinaus, und daß die energischen Formen seines Gesichts von ebenso edler Bildung waren wie der Bau seiner prachtvollen Gestalt.

Aber was ihre Aufmerksamkeit noch weit mehr fesselte, war die ungewöhnliche Schönheit der Dame, deren zum Gruß dargebotene Rechte er noch immer in seinen beiden Händen hielt, während er heiter und lebhaft auf sie einsprach. Auch sie war beträchtlich über das Mittelmaß hinausgewachsen und nur um wenig kleiner als er; aber in ihrem knapp anschließenden, eleganten Reifekostüm erschien sie schlank wie eine Gerte, und wie sie jetzt mit hellem Aufwachen den Oberkörper zurückbog, beinahe, als hätte sie damit einer ihr zugebadichten Lieblosung ausweichen wollen, offenbarte sich in der Bewegung der Schultern und des Kopfes die ganze Geschmeidigkeit ihrer ebenmäßigen Figur. Die Kofette auf die Seite gerückte Reifemütze verbergte wenig oder nichts von der Fülle ihres tiesschwarzen Haares, und ihr Gesicht, das der Beobachterin für einen Augenblick voll zugewendet war, machte mit seinen großen Augen, seiner feinen, geraden Nase und seinem leicht geöffneten, herzförmigen Munde auf Margarete den Eindruck, als müsse sie es schon oft auf den Bildern alter italienischer Meister bewundert haben.

Sie war zu weit entfernt, um etwas von dem zu verstehen, was die beiden miteinander sprachen, und sie hatte auch gar nicht den Wunsch, sie zu belauschen. Sie gewahrte

nur noch, daß der Blondbärtige der jungen Dame den Arm reichte und sie in den Wartesaal führte, der zugleich den Restaurationsraum des Stationsgebäudes darstellte. Da gab sie, ohne sich über die Ursache solchen Entschlusses Rechenschaft abzulegen, ihre Absicht auf, ebenfalls horthin zu gehen, und blieb auf dem offenen, vom feuchtkalten Herbstwind durchseigten Bahnsteig, bis der Zug einfuhr, den sie erwartete.

Er wurde nur von wenig Reisenden benützt, und sie hatte diesmal das Frauenabteil ganz für sich allein. So konnte sie wenigstens diese letzten zwei Stunden, während deren sie noch sich selbst gehörte, ohne jede lästige Störung ganz ihren wehmütigen Erinnerungen weihen und konnte sich vorbereiten auf das Ungeheure, dem sie entgegenging.

„Darmsdorf! — Zwei Minuten!“ rief der Schaffner unter ihrem Fenster. Erschrocken fuhr Margarete aus ihrer Versunkenheit auf. Sie war an ihrem Reiseziel angelangt, ohne des Laufes der Viertelstunden gewahr zu werden, und nun hatte sie Mühe, die Bagentür schnell genug aufzubringen.

Draußen begann es bereits zu dunkeln, und sie wurde auf dem Bahnsteig zunächst keines Menschen ansichtig, der ihr hätte behilflich sein können.

So stellte sie ihren Koffer neben sich auf den Boden und blieb wartend stehen. Die Baronin von Bardeleben hatte ihr ja geschrieben, daß ein Wagen auf der Station sein würde, um sie abzuholen. Wenn das der Fall war, mußte sich doch wohl endlich irgend jemand um sie kümmern.

Ein feiner, eisigkalter Regen, der aus dem schweren, tiesschwarzen Gewölk herabsprühte, netzte ihr Gesicht, und der stoßweise dahersahrende Wind ließ sie unter ihrem Reifemantel erschauern. Als der Zug weitergefahren war, fühlte sie sich so hilflos und einsam, als ob sie auf einer wüsten Insel ausgesetzt worden wäre. Was sie von der nächsten Umgebung des kleinen Stationsgebäudes sehen konnte — weitgedehnte, kahle Wiesen und Ackerflächen auf der einen und die tiesschwarze Mauer eines Tannenhochwaldes auf der anderen Seite — war unter diesem abendlichen Regenhimmel gewiß nicht danach angetan, sie mutiger und zuverlässiger zu stimmen.

Sie hatte fast schon die Hoffnung aufgegeben, ohne eigenes Zutun aus dieser peinlichen Lage erlöst zu werden, da wurde hinter ihr der Klang eines raschen, festen Schrittes laut, und eine Männerstimme fragte: „Fräulein Margarete Dthmar?“

Sie wandte sich um, aber sie konnte in ihrer sattsamen Bestürzung nur durch ein stummes Neigen des Kopfes bejahen. Auf nichts in der Welt war sie so wenig vorbereitet gewesen als darauf, ihren blondbärtigen Helfer hier noch einmal vor sich zu sehen.

Der aber fuhr, sich mit einer leichten Verbeugung vorstellend, fort: „Bardeleben auf Klein-Elbach. Es trifft sich ja sehr gut, mein Fräulein, daß wir schon alte Bekannte sind. Darf ich Sie unter Vererbung auf diesen Umstand um

ein Plätzchen in dem Wagen bitten, der da hinter dem Stationsgebäude für Sie bereit steht?"

Da tauchte auch schon eine zweite Gestalt auf, die Gestalt eines Mannes in dunkler Kutscherlivree, der respektvoll seinen Hut lüftete und sich dann wortlos nach ihrem Koffer bückte.

"Ist dies alles, was Sie an Gepäc mit sich führen?" fragte Herr v. Bardeleben. Und als sie leise erwiderte, daß das übrige schon vorausgeschickt worden sei, gab er dem Kutscher ein Zeichen, die Tasche zum Wagen zu tragen. "Ich bitte um Entschuldigung, Fräulein Dithmar," fuhr er fort, "daß Sie hier so ungebührlich lange warten mußten. Aber ich war ja ganz ahnungslos. Da ich nach alter schlechter Gewohnheit mein Kommen nicht angemeldet hatte, hielt ich es für einen bloßen Zufall, daß ich meinen Wagen hier vorfand, und ich war schon eingestiegen, als mich der Kutscher fragte, ob ich denn die Dame nicht mitgebracht habe, wegen deren er zur Station geschickt worden sei."

Sie waren weitergegangen, und Margarete kämpfte tapfer gegen ihre Befangenheit, um nicht allzu linksich zu erscheinen. "Es ist wohl eher an mir, um Entschuldigung zu bitten," sagte sie. "Ich habe Ihnen ja noch nicht einmal für den Beistand gedankt, den Sie mir an diesem Morgen zuteil werden ließen."

"Ach, das ist ja gar nicht der Rede wert. Sie sahen so hilflos und ängstlich aus, daß ich Sie am liebsten gleich mit samt Ihrem Kösserchen an den Zug getragen hätte. — Darf ich bitten?"

Er faßte sie beim Arm, um ihr in den Wagen zu helfen. Dann, nachdem er ebenfalls eingestiegen war, breitete er mit galanter Sorglichkeit die Decke über ihre Knie und lehnte sich, als die Pferde anzogen, behaglich in seine Ecke zurück, um die junge Begleiterin mit unverhohlenem Interesse zu betrachten.

"Aus den Umständen glaube ich zu erraten, daß ich die Ehre habe, in Ihnen eine neue Erzieherin meines Töchterleins zu sehen, und aus Ihrem Aeußeren ziehe ich zu meiner Beruhigung den Schluß, daß Sie die arme Dietlinde nicht gar zu sehr quälen werden."

"Quälen, Herr Baron? — Nein, das werde ich ganz gewiß nicht."

"Oh, Sie wissen vielleicht nicht, was ich damit meine. Es gibt sehr verschiedene Arten, einen Menschen zu peinigen, und Sie werden möglicherweise in nächster Zeit Gelegenheit genug haben, nach dieser Richtung hin einige Erfahrungen zu sammeln."

Margarete preßte die Handsflächen zusammen und starrte durch das Fenster zu ihrer Rechten in die beginnende Dunkelheit hinaus. Wieviel lieber würde sie jetzt zu Fuß durch Regen und Wind gewandert sein! Denn seit dem Augenblick, da sie sich in der abgeschlossenen Enge des Wagens mit ihm allein wußte, fühlte sie ein seltsames Bangen vor dem riesenhaften Manne, dessen heitere Unbefangenheit sie nicht ermutigen konnte, weil sie ihr nicht als der echte Ausdruck seines Wesens erschien. Ohne irgendeinen Inhalt dafür zu haben, stand sie unter dem Druck der Empfindung, daß diese Liebenswürdigkeit nichts als eine gnädige Laune sei, die sich jäh in ihr Gegenteil verwandeln könnte.

Ihre Vellommenheit ließ sie stumm bleiben. Was hätte sie ihm denn auch auf eine so sonderbare Bemerkung antworten sollen!

Aufmerksam hatte er sie eine kleine Weile angesehen. Dann lachte er laut auf. "Ich verstehe es ausgezeichnet, Ihnen Mut zu machen — nicht wahr? Aber Sie dürfen unbesorgt sein. Was mir da entschlipft ist, bezog sich natürlich nicht auf Sie und auf Ihre künftige Stellung. Sie haben wohl schon gemerkt, daß ich von der Tatsache Ihres Engagements keine Kenntnis hatte. Darum halten Sie es hoffentlich nicht für unbescheiden, wenn ich Sie bitte, mir einiges von sich und von Ihrem bisherigen Leben zu erzählen."

"Ich weiß nicht, was ich Ihnen erzählen sollte, Herr Baron. Meine Lebensschicksale sind so alltägliche, so —"

"Danach sehen Sie eigentlich gar nicht aus. Wie alt sind Sie denn? Doch höchstens neunzehn oder zwanzig Jahre."

"Ich bin schon vor mehreren Monaten zweiundzwanzig geworden."

"Was Sie sagen! Nun, wenn ein junges Mädchen mit solcher Ernsthaftigkeit und aus so traurigen Augen in die Welt schaut, muß wohl schon allerlei hinter ihm liegen. Ihre Eltern sind noch am Leben?"

"Nein, ich bin Waise. Meine Mutter verlor ich schon als Kind, und mein Vater starb vor anderthalb Jahren."

"Das ist allerdings eine ausreichende Erklärung. Sie sind bereits als Erzieherin tätig gewesen?"

"Nur im Hause einer befreundeten Familie, die mir nach dem Tode meines Vaters eine Zuflucht gewährte. Aber diese Familie ist vor mehreren Monaten nach Südamerika übergesiedelt. Da man mich nicht mitnehmen konnte, mußte ich mich nach einer anderweitigen Stellung umsehen."

Er stellte keine weitere Frage. Erst nach einer geraumen Weile nahm er das Gespräch wieder auf. "Wenn es Sie interessieren sollte: wir befinden uns schon seit einigen Minuten auf Klein-Elbacher Grund und Boden. Auf dieser Scholle sitzen wir Bardelebens nun schon seit mehr als dreihundert Jahren. Aber meine Vorfahren hatten es besser als ich, denn ihnen rückte nicht von allen Seiten die Industrie als unbequeme Nachbarin auf den Leib. Sehen Sie die langen Lichteirreihen dort in der Ferne? Das sind die Fenster der großen Webereien von Reinswaldau. Vormalig Rasmussen & Söhne, jetzt natürlich Aktiengesellschaft. Von daher ist den Bardelebens schon so mancherlei gekommen — Gutes und Schlimmes. Besonders das letztere. — Aber verzeihen Sie — das kann Sie selbstverständlich nicht interessieren."

Nein, es interessierte sie in der Tat nicht, und sie hatte jetzt überhaupt keinen anderen Gedanken und keinen anderen Wunsch mehr als den, daß diese Fahrt ihr Ende erreicht haben möge. Wieder blieb es längere Zeit still zwischen ihnen. Dann fühlte Margarethe plötzlich, daß ihr der Baron näher gerückt war, und während sie sich ängstlich dicht an die Wand des Wagens schmiegte, hörte sie ihn sagen: "Wir werden sogleich am Ziel sein. Vorher aber müssen Sie mir noch ein vertrauliches Wort gestatten, mein Fräulein! Ich habe in den drei Jahren, während deren man meinem armen kleinen Mädel nun schon mit Gouvernanten, Mäuses und Mademoiselles sein junges Leben verbittert, wohl mehr als ein halbes Duzend von dieser Gattung kommen und gehen sehen. Und ich habe ihr Gehen niemals bedauert, denn für meine Dietlinde ist jedenfalls nicht eine die richtige gewesen. Sie aber sehen mich so aus, als ob Sie die sein könnten. In Ihrem Gesicht und in Ihrer ganzen Art ist etwas, was mich von Ihnen Besseres hoffen läßt als von den anderen. Sie müssen sich nämlich Ihre Aufgabe keineswegs als leicht vorstellen, mein liebes Fräulein!"

Etwas Aehnliches hat mir auch die Frau Baronin geschrieben. Nun, ich werde gewiß alles tun, was in meinen Kräften steht, um Ihren Ansprüchen zu genügen."

"Na, werden ja sehen, wie lange Sie dazu Lust behalten. Es geht im allgemeinen nicht über die Massen vergnüglich zu auf Klein-Elbach, und je weniger Illusionen Sie sich von vornherein in dieser Beziehung machen, desto leichter werden Sie sich zurechtfinden. Die Hauptsache ist, daß Sie sich von Anfang an die richtige Stellung sichern und sich durch nichts beirren lassen in dem, was Ihnen für Dietlinde als das Beste erscheint. Ich selber kann mich aus verschiedenen Gründen nicht viel um diese Dinge kümmern, und ich möchte es auch nicht, weil ich von der Erziehung kleiner Mädchen nicht das mindeste verstehe. Aber wenn Sie jemals meiner Unterstützung zu bedürfen glauben, gegen wen immer es sein mag, so bitte ich Sie, sich unbedenklich an mich zu wenden. — Und nun wären wir ja glücklich schon in der Allee, die zu meinem Hause führt."

Der Wagen hielt, und wieder war der Baron dem jungen Mädchen ritterlich beim Aussteigen behilflich.

Dann wandte er sich an den Kutscher: "Nicht ausspannen, Hilbert! Warten Sie hier auf mich, Sie sollen mich gleich nach Reinswaldau hinüberfahren."

(Fortsetzung folgt.)

## Der Blinde am Meer.

Roman von Karl Böttcher-Chemnitz

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Hene wollte morgen wieder fort, nach Berlin. Mit der glücklichen Ruhe, das Gefühl des Geborgenseins, das er noch vor einer Stunde befaßen, war aus ihm gewichen.

Er trat ans Fenster und öffnete es, und er ließ den eiskalten, nassen Wind über sich ergehen. Er lauschte dem Wogenschlag der

rafflosen Wellen, der bald leise gurgelnd und plätschernd, bald machtvoll rauschend von dem Wind hinübergetragen wurde.

Er sah über dem Damm des Teiches hinweg auf die dunklen Wellenrücken, die sich krümmten und bogen und wie flüssige Berge dahinstrollten.

Er trat wieder zurück in die Wohnstube, in welcher Arda noch allein tätig war, Tisch und Zimmer in Ordnung zu bringen.

Arda blickte mehr erschaut als erschrocken auf und sagte:

„Sie sind noch auf, Herr Rene?“

„Ich bin nicht gewöhnt so zeitig schlafen zu gehen, Arda. Es ist kaum sehn Uhr. Ich habe Lust, noch ein paar Minuten an den Strand zu gehen. Wollen Sie mir bitte, die Haustür aufschließen.“

Arda griff schweigend nach der Windleuchte und zündete sie an, dann nahm sie von einem Kleiderrechen einen großen Schal und reichte ihn Rene. „Binden Sie den Schal um, Herr Rene. Es weht ein eifriger Nord.“

In dieser Bitte lag etwas so Schlichtes und Beswingendes, daß Rene nach dem Tuche griff und es sich umgeschickt um Kopf und Hals wand.

Dann schritten sie die knarrende Holzstreppe hinunter, Arda mit der Leuchte vorweg und sie hochhaltend. In dem Hausflur schritt sie nach der Haustür und sagte erklärend zu Rene: „Die Glocke der Vordertür läutet so schrill, da möchte die Mutter aufwachen.“

Auch hier wieder die rührende Sorge.

Sie öffnete die schmale Pforte und setzte die Windleuchte auf die Steinfliesen.

Und während Rene ins Freie trat, fragte sie: „Bleiben Sie lange, Herr Rene?“

Rene wandte ihr sein Antlitz zu. Es war aschfahl und unter den Augen zeichneten sich schwarze Ringe ab.

Arda fuhr erschrocken zurück und stieß hervor: „Was wollen Sie da draußen am Meere, Herr Rene?“

„Lust, Arda — frische, kalte Lust — in sehn Minuten bin ich wieder da — vielleicht.“

Und Arda redete sich auf und sagte fest: „Ich gehe mit an den Strand, warten Sie einen Augenblick, Herr Rene.“

Und mit eiltger Hast sprang sie die Treppe empor, und nach kaum einer Minute war sie wieder bei Rene. Aber der Maler sagte: „Ich dulde nicht, daß Sie sich meinetwegen der Gefahr einer Erkältung aussetzen.“

Aber sie lachte laut auf: „Ich bin das eher gewöhnt als Sie, Herr Rene. Wo keine Sorge.“

Und sie trat an seine Seite. Doch Rene blieb stehen. „Nein, es geht nicht, Sie dürfen mich nicht begleiten. Denken Sie an Seede.“

Sie senkte das Haupt und schwieg. Aber dann ergriff sie seine Hand und sagte: „Seede setzt volles Vertrauen in mich. Kommen Sie.“

Nun schritten sie dem Meere zu. Hier und da schimmerte aus einzelnen Fischerbütten ein schwacher Lichtschimmer.

Das Meer schien ruhiger geworden zu sein. Seine Wellen rauschten träumende Weisen und spülten matt an dem Ufer empor. Sonst regte sich kein Laut.

Schweigend waren sie an dem Vordeiche dahingewandert, bis zu einer Stelle, wo das Ufer in einem schroffen Winkel vorspringt. Hier waren die Wellen wild und ungestüm, und es brodelte und gischte und schäumte in den Wassern. Am Himmel schob sich ein schwarzes Gewölk.

„Wollen wir umkehren?“ fragte Arda.

„Wenn es Ihnen recht ist, verweilen wir hier noch einige Minuten. Die düstere Nacht, die schwarzen, schauerlichen Wasser-massen, das Auf und Nieder der Wogen erinnern an eine gerissene, arme Seele, in der es unheimlich finster aussieht und die nicht mehr weiß, wo aus noch ein, die sich häutet und auflehnt gegen das Schicksal — und unterliegen muß.“

Arda sagte: „Ich habe eine solche Seele gefamnt, eine heimatlose Seele. Nichts auf Erden dünkt mich so schauerlich, als heimatlos und verlassen zu sein, und dann tut sich das Herz auf, wenn es auch nur einen Menschen findet, von dem es weiß: Der wird dich schützen und dir helfen. Auch wenn der Mensch sonst nichts wert ist, denn wahre, tiefe Herzensnot fragt nicht nach der Qualität des Helfers, und in dem Augenblick, wo einer hilft, ist er immer gut.“

Rene schaute in die Wogen und fragte müde: „Und wenn nun jemand einen solchen Helfer nicht findet?“

„Dann mag Gott ihm gnädig sein.“

Rene lachte auf. Es war ein heiseres Lachen aus verbittertem Herzen.

Und während sie am Strande zurückschritten, dem Dorfe zu, sagte Rene: „Und Sie fanden einen solchen Menschen in der Fremde, Fräulein Arda?“

„Ich wußte, daß Sie jetzt so fragen würden. Sie meinen Petrow Lilander. Er war mir ein Helfer, und er liebte mich, und diese Liebe läuterte ihn, wenigstens im Verkehr mit mir. Ich muß ihm dankbar sein.“

„Ich weiß, wie er für Sie sorgte, Fräulein Arda, und auch ich werde ihm dankbar sein, wann und wo ich ihn finde.“

„Er ist aber das Meer. Vor meinem Weggang von Hamburg sagte ich ihm kurz und klar, daß ich auf Erden nur einem Menschen angehören werde: „Seede Bahlsen.“

Rene suchte zusammen und fuhr sich mit der Hand nach dem Herzen, aber Arda merkte es nicht. Sie fuhr fort, zu erzählen: „Und da ist er über das Meer, er will nie wieder unser Land betreten.“

Rene sprach: „Ja, wer das könnte! Soll man seinen Kummer in der Welt herumtragen? Für Herzensnot ist die Erde ein elend kleiner Weltwinkel, nur das Menschlichste gibt dem Menschen Vergessen, der Tod.“

Da sah sie ihn Arda an, und sie schrie: „Rene! Was wollen Sie tun, was wollen Sie tun?! Wollen Sie durch Ihren Tod mir eine Last auf die Seele bülden mein ganzes, armseliges Leben hindurch? Wollen Sie die reine, klare Seele Seedes trüben, daß der herrliche, gute Mensch nicht mehr froh werden kann?“

Sie rang nach Atem, und Rene umfaßte sie, und er sprach beruhigende, tröstende Worte zu ihr.

Und so gingen sie nach dem Schulhause.

10. Kapitel.

Zwei Wochen weilt Rene nun schon im Fischerdorf bei Seede Bahlsen.

Er sprach wenig mit Arda, und sie vermied es, allein mit ihm zu sein.

Aber Rene bemerkte, wie sie ihn immer beobachtete, gleichsam über ihn wachte und stets mit stiller Sorgfalt für ihn forchte.

Doch sein Herz konnte nicht frohlich werden. Von Tag zu Tag ward er immer mehr inne, daß in Arda nur noch schweesterliche Liebe für ihn lebte.

In manchen Stunden erfüllte ihn das mit heiterer Ruhe um seiner und Seede willen.

Aber dann packte ihn wieder wahnsinniger Jammer. Es gab Stunden, wo er beschloß, sich Arda um jeden Preis zu erobern, und wenn er über Seede hinwegschreiten mußte.

Wenn ihm aber der Blinde mit seinem großen Herzen, welches erfüllt von wahrer Menschenliebe und so klar und rein, so ungetrübt von jeglichem Falsch gegenüberstand, dann wieder wußte er: Ich kann ihm Arda nicht rauben.

In diesen Tagen kam auch die Verlobungsanzeige von Kun Orst mit Feodora von Braun.

Rene mußte still lächeln, als er die beiden Namen nebeneinander las. Zwei konträre Naturen wie selten, und sie zogen sich an. Das alte Naturgesetz!

Er schrieb Kun einen langen Brief in herzlichen Worten, vermied aber, von sich und seinem Leben zu sprechen.

Seit einiger Zeit war eifige Kälte und darauf durch umgeschlagenen Wind plötzliches Tauwetter eingetreten.

Von Norden her kamen beunruhigende Nachrichten. Man befürchtete Treibeis.

Der Deichvogt mit seinen Gehilfen hatte alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um einer Sturmsee mit Treibeis erfolgreich zu begegnen.

Da — eines Samstags gegen Abend meldete der Seismograph acht bis neun Windstärken von Nordwesten her. Und bei eintretender Nacht begann das Rasen und Toben in den Dächern.

Ein eifriger Regen, wie Nadelspitzen so scharf, legte schräg über den Strand.

Die wetterharten Friesen standen alle auf ihrem Posten. Weit draußen vom Meere erklang ein eigentümliches Singen und Knirschen, ein Scharren und Reiben, das von Stunde zu Stunde immer stärker ward.

Auch Rene hatte sich eine Teerjacke geliehen und den Südwesten über dem Kopf zusammengelassen und stand nun in großen Wasserrieseln mit unter den Schiffen am Strande.

Wenn ein toller Windstoß wie ein Wübel in die Höhe fuhr und die Wolken auseinanderpeitschte, goß der Mond auf Augenblicke seinen rötlichen Schein über das Meer. Und da sah man, zwei Kilometer vom Ufer, im Meere draußen eine weiße, bewegliche Mauer.

„Es kommt!“ rief der Luggosten vom äußersten Punkte der Mole, und der Ruf pflanzte sich von Mund zu Mund, und die Boshaft wanderte in das Dorf und in jede Hütte, und eines jeden Friesen Herz erzitterte, denn man wußte: Es ist Sturmflut, das sind die Mörder der Strandbörser.

Und die Flut stieg und die Wellen wurden kühner und das schauerliche Konzert der treibenden, sich reibenden Eismassen immer lärmender.

Und nun kamen auch die ersten Boten: Keine Eisküde, die von den wilden Wellen wie ermattete Wurfgeschosse an das Land geschleudert wurden.

Nun sausten zischende Raketen und Leuchtflugeln in die Luft. Manche entführte der Sturm und trieb sie landwärts, andere verblähten im Regen und nur wenige erschauteten auf Augenblicke das Meer, aber diese kurze Zeit genügte, um das Grausige des Schauspiels zu erkennen.

Rene, der Binnenländer, wußte: wenn diese Eismassen, von wütenden Wogen getrieben, den Deich überfallen, dann ist alles, alles aus.

In seinem Herzen regte sich jetzt ein Wunsch, ein wahnsinniges Hoffen: Wenn sie doch kämen, die wilden Wogen, mit ihren Eisbergen, wenn sie ihre Wucht doch verzehnfachten.

Aber dann dachte er an Arda und Seede, und man packte ihn wilde Angst um diese Menschen. Er trat zum Deichbevollmächtigten und brüllte ihm eine Frage ins Ohr. Aber der Sturm nahm die Worte hinweg, und der Frieser suchte mit den Achseln.

Wieder züchte eine Leuchtrakete hoch, in einem wundervollen, feurigen Wogen, und bei ihrem Schein sah man, daß das Eis kaum noch zweihundert Meter vom Lande entfernt war.

Die Wogen stiegen, die Wellen bäumten und überstürzten sich, die Schollen türmten sich zu Bergen und prasselten dann krachend zusammen. Und hundert kleine Wellen rannten nach dem Strand und sprangen ans Land, wie vor einem Unhold fliehende Kinder, und dann kam mit majestätischer Ruhe eine Riesenwoge gerollt, und auf ihrem Rücken hochte ein ungeheurer, vielzackiger Eisblock. Jetzt war er am Ufer, jetzt trieb er über den Vordeich und jetzt prallte er an den Deich und der Boden erzitterte und der Eisblock rollte knirschend und splitternd den Damm hinunter ins Meer zurück.

Aber er fiel auf weißglänzende Kameraden, die schoben ihn wieder vorwärts und rammten ihn von neuem an den Damm, wie einen Belagerungswidder der alten Zeit.

Die hartgefrorene Erde spritzte hoch auf und im Ru klaste ein meterbreiter Spalt im Deich.

Wer sofort regten sich hundert fleißige Hände, und noch ehe der nächste Anprall erfolgte, war die Bresche ausgestopft mit Erd- und Sandsäcken und festgestampft. Wer nun war das Eis da, der Feind auf der ganzen Linie. Das krachte und knirschte, und die Eisblöcke balgten sich wie weiße Riesentagen und schoben und drängten sich und die Flut warf sie mit unwiderstehlicher Gewalt an den Damm. Hier entstand ein Voch und da ein Riß. Aber die Hunderte von Menschen, Männer und Frauen und Kinder, taten weder ihre Pflicht, und noch nirgends hatten die gierigen Wogen eine Pforte gefunden, um ins Hinterland einzufallen zu können.

Auch Arda war jetzt mit auf dem Damm und sie rang Seite an Seite mit Rene mit dem Meere. Der ganze Vordeich war nur noch ein gräßliches Meer mahrender Eisberge. Aber die Friesen lante verloren den Mut nicht.

Da ertönte ein fürchterlicher Schrei.

Rene sah im matten Schein der schwelenden Holzfeuer, wie Arda von einer Welle erfasst worden war, er sah, wie sie mit den Armen einen Eisblock umklammerte, aber weggerissen wurde, und im Augenblick verschwand sie im Strudel. Rene, der für einen kurzen Moment vor Schreck gelähmt war, sprang jetzt mit einem riesigen Satz in die Wogen, und er schrie auf wie ein zu Tode verwundenes Tier. Er stieß sich mit den Händen und Füßen auf den Eisblöcken fort, er ward von kleinen Eisbergen niedergeworfen, aber er rang sich wieder nach oben und stürmte den ankutenden Wogen entgegen. Da sah er neben sich Arda. Sie stand mit dem Gesicht nach dem Lande zu in den Eismassen und schützte sich das Haupt mit den Armen und Händen gegen die anprallenden Eisstücke. Und Rene faßte sie um den Leib und hob sie mit übermenschlicher Kraft empor, und er trug sie, bis an die Brust im Eise wattend, strandwärts. Da kamen ihm zehn, zwanzig Hände entgegen und sie nahmen ihm Arda ab. Aber im selben Augenblick verließen ihn die Kräfte. Er konnte den rückstutenden Wogen nicht mehr widerstehen, und obgleich sich kräftige Arme nach ihm ausstreckten, ward er doch fortgerissen und die Eismassen überschütteten ihn und rissen ihn mit hinaus in das weite weite Meer.

### Der Einzug der ersten Freiheitkämpfer in Berlin vor hundert Jahren.

Die große Einzugsfeierlichkeit für die Helden der Freiheitskriege fand in Berlin am 7. August statt, aber die Berliner ließen es sich nicht nehmen, auch die ersten heimkehrenden Truppen mit Empfangsfeierlichkeiten zu begrüßen. Straßen und Häuser waren festlich geschmückt, und ein Kranz von Ehrenjungfrauen versammelt.

Die freiwilligen Gardejäger waren die ersten, die aus Paris am 4. Juli in Berlin einzogen, begrüßt von den begeisterten Berlinern. Auch Barden hatten in ihre Leier gegriffen und den siegreichen Kriegern Nieder gewidmet, die sich mehr durch ihre gute Gesinnung als durch poetische Schönheit auszeichneten. Sie wurden in Flugblättern ausgegeben. Die Blätter sind sehr selten, und so ist es interessant, etwas von ihren vergessenen Versen zu hören.

Der eine singt:

Wir sollten Euch der Achtung heil'ge Jahre,  
Als Ihr von uns das Lebenswohl empfangt,  
Und Ihr — so mütterfüllt — die Bahn der Ehre  
Mit Wort zu großen Heldentaten gingt!

Mit Hochgefühl vernahmen wir die Kunde  
Von Euerem Muth, von Eurer Tapferkeit,  
Und segneten im Voraus schon die Stunde,  
Die uns nun heute namenlos erfreut!

Von Herzen denn; Willkommen Sohn! Willkommen  
Wir ehren, lieben, danken, segnen Euch!  
Die Allmacht blide lohnend auf Euch nieder!  
Ja, Euer Lohn sey Euren Thaten gleich!

Und Sie, die wir nicht mehr entzückend grüßen,  
Für die die Freude heut kein Rässchen bricht —  
Doch sehn wir Sie, hochseelig, dort genießen  
Den schönsten Lohn der treu-erfüllten Pflicht!

Den wiederkehrenden Kriegern widmete Friedrich Heine gleichfalls ein Poem, das mit folgender Strophe begann:

Begrüßt, begrüßt, im Klang der Wieder,  
Mit lautem Jubel, heiterm Blick,  
Die braven, vielgeliebten Brüder!  
Sie kehren, siegbekränzt, zurück —  
Seid tausend — tausendmal willkommen  
In unsrer Mitte, All' zugleich!  
Die Segnung habt Ihr mitgenommen;  
Den Segen bringt Ihr uns mit Euch.

Theatervorstellungen und Illumination schlossen damit den festlichen Tag ab.

### Vermischtes.

— Von der Verwendung des Spinnengewebes. Wozu wohl der lästige Staubfänger gut sein könnte, mag manche Hausfrau fragen, wenn sie ihres letzten Redebucks mit ihrem dienbaren Geist gedenkt. Nun — das ist doch sehr naheliegend, das Gewebe in der Weise wie das Rohprodukt unserer Seidenspinner zu verwenden. Ist auch geistlich: jedoch läßt sich aus begreiflichen Gründen das Raubtier nicht in der Menge heranzüchten, daß ein Industriezweig bestehen könnte. Man hat die Gewebe früher, besonders die der Hausweber, zu medizinischen Zwecken benutzt. Sie sollten treffliche Dienste gegen das Wechselstieber leisten, wenn man sie, nachdem sie auf einem Rohstuhl oder Drahtstiel energisch ausgeklopft und vom Staube gereinigt waren, mit einem Wiegemesser fein zerschneiden in Pulver auf Brod gestrichen genoh und dieses in bestimmten Zwischenräumen wiederholte. — Bis auf unsere Tage hat sich noch der Brauch erhalten, sie, ebenfalls vom Staube gereinigt, auf blutende Wunden, ja sogar auf das entzündete Auge zu legen. Nicht allbekannt dürfte es sein, daß Spinnfäden in der Astronomie verwendet werden. Vor dem Mikul der Fernrohre sind eine Anzahl solcher Fäden in der Weise wie die Gradneklinen auf dem Globus geordnet, um den Ort des Durchgangs im Wilde des Fernrohres und indirekt mit Bezug auf eine Normaluhr auch die Zeit so genau wie möglich bestimmen zu können. Merkwürdig ist ihr Gebrauch in der Lichtlehre. Man benutzt zur Erzeugung sehr feiner Spektren (Lichtbänder aus den sieben Regenbogenfarben, aus denen das Sonnenlicht besteht) Gitter, die über 1000 Stäbe auf ein Millimeter Breite aufweisen. Zur Herstellung solcher Gitter verwandte man bis vor kurzem noch Spinnfäden. Wenn auch nicht eine besondere Industrie entstehen kann, so unterläßt man es in China nicht, sehr feste Fäden einer Spinne im Gewebe der sogenannten Seide des Ostmeeres zu verarbeiten. Auch verwendet man in Südkarolina und Paraguay die Gespinste von *Nephila plumipes* und *Epeira socialis*.

\* Nichts Besonderes. Sie: „Vorüber sprachst Du denn so eifrig mit Jack?“ Er: „Ach, über nichts Besonderes.“ Sie: „Wie könnt Ihr immer so viel über Euch selber reden!“

\* Praktisch. „Wenn Du mit Deiner Frau ausgeht — weshalb bleibst Du dann immer oben und kommst erst nach, wenn sie auf der Straße ist?“ „Ach, sie kann dann gleich heraufstelephonieren und sagen, was sie alles mitzunehmen vergaß.“

\* Die zweite Geige. Hed: „Spielen Sie irgend ein Instrument?“ Bed (traurig): „Ja, die zweite Geige — zu Hause.“

### Silbenräffel.

aar, au, bert, dan, fer, gau, ge, mark, ing, ka, nen, nie, och, ritz, ro, sen, te, wer.

Aus vorstehenden Silben und Buchstaben sollen acht Wörter gebildet und derart untereinander gefest werden, daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen eines Komponisten ergeben. Es bedeuten aber die einzelnen Wörter folgendes:

1. Ordnung der Insekten.
2. Einen Schmutzstein.
3. Beliebten Jugendschriftsteller.
4. Männlichen Vornamen.
5. Schweizerischen Kanton.
6. Italienischen Dichter.
7. Tropische Gewürzpflanze.
8. Name mehrerer Städte.

Auslösung in nächster Nummer.

Auflösung des Räffels in voriger Nummer: Sorge, Sarg.